

28. August 2022 / 22. Sonntag im Lesejahr C

Evangelium: Lukas 14,7-11

Über den deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck gibt es die Anekdote, dass er als Gast bei einer Feier aus Versehen an das untere Ende der Festtafel geriet. Als die Gastgeberin den hohen Gast mit Entschuldigungen und sich selbst mit Selbstvorwürfen überschüttete, meinte Bismarck gönnerhaft: „Seien Sie unbesorgt, Gnädigste, wo ich bin, da ist immer oben!“

Liebe Schwestern und Brüder!

Politiker und andere Promis müssen offenbar selbstbewusst sein, darin hat sich bis heute nichts geändert. Es geht in so vielen Varianten und Situationen, über die wir ja fast täglich auf dem Laufenden gehalten werden, immer um Macht und Ansehen, um Einfluss und Vorteilsnahme, um Privilegien und „Deutehoheit“. (Übrigens auch in der Kirche aktuell ein *ganz* großes Thema – wobei man sehr genau hinhören sollte, *wer* eigentlich *was* genau mit „Macht abgeben“ und „Macht teilen“ meint ...) Aber nicht nur „die da oben“ streiten sich um den ersten Platz. Auch wir selbst wünschen uns doch irgendwie unseren Platz an der Sonne; mancher möchte beruflich ganz groß rauskommen, möchte Nachbarn und Kollegen hinter sich lassen – ... möchte vor den Mitschülern gut dastehen: Daumen rauf statt Daumen runter!

Ist das verwerflich? Dass wir unseren Platz im Leben finden – und dass wir dabei *nicht* einfach nehmen was kommt oder unsere Lebens- und Alltagsplanung dem Zufall überlassen? „Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein“, so formuliert Jesus einmal gegenüber den Aposteln. Was hat das heutige Evangelium dagegen, wenn wir ein gesundes Selbstbewusstsein haben?

Der Philosoph Friedrich Nietzsche (übrigens ein Zeitgenosse Bismarcks) hat genau dies dem Christentum immer wieder vorgehalten: Das Christentum sei die giftige Pflanze, die überall, wo sie sich verbreitet habe, die eigentliche Natur des Menschen erstickt habe. Der gesunde und ursprüngliche Mensch sei aber vom „Willen zur Macht“ beseelt, sei zum „Kampf ums Dasein“

geschaffen und müsse – wie im Tierreich – alles Schwache und Lebensuntüchtige vernichten. Nur die gesunde und kampfbereite Rasse habe das Recht zu überleben. Das Christentum sei somit die vollendete Entartung des Menschen; es habe dem Menschen schmerzlos das Rückgrat herausoperiert, es bete das Kranke und Niedrige an. – Es liegt auf der Hand, wie gern im „Dritten Reich“ die Nationalsozialisten diese Kritik und dieses Menschenbild aufgegriffen haben.

Schön und gut, können wir sagen, *das* sind extreme Auswüchse gewesen. Aber wie ist es mit der Demut, die Jesus ja ausdrücklich verlangt? Warum soll ich freiwillig auf die hinteren Plätze rücken? Warum mich selbst *erniedrigen*?

Eines können wir sicher sagen: Jesus will alles andere, als den Menschen verkrümmt und niedergeworfen sehen. Immer wieder begegnet uns in den Evangelien der Ruf: „Steh auf!“ Und wir kennen die Gleichnisse, in denen Jesus uns direkt ermahnt, aus unseren Talenten etwas zu machen, mit ihnen zu wuchern, anstatt sie zu vergraben. Die Entfaltung, das Wachstum des Menschen will er. „Der lebendige Mensch ist die Verherrlichung Gottes“, sagt einmal der hl. Irenäus von Lyon im 3. Jahrhundert.

Zurück zum heutigen Evangelium: Es geht ja nur scheinbar darum, wie ich mich nach außen hin bescheiden und klug benehme. Eigentlich geht es ja nicht um gepflegte Umgangsformen *nach außen*, sondern um die *innere* Einstellung, die Herzenshaltung.

Und diese Herzenshaltung soll nicht so sehr nach Anerkennung durch die Mitmenschen schielen. Das ist leicht gesagt! Wir Menschen wollen *wahrgenommen* werden. Das gilt für die ganze Gesellschaft wie auch für den Einzelnen. Wir wollen uns doch irgendwie letztlich identifizieren mit dem Erfolg; damit, dass man Ansehen hat, gut dasteht.

Da ist es natürlich eine Provokation, wenn Jesus im Evangelium sagt: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden.“ Stattdessen sollen wir jene einladen und bedienen, die sich nicht revanchieren können. „Geht an die Ränder“, so ruft auch Papst Franziskus der

Kirche immer wieder zu; dass wir diejenigen um uns scharen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Die nicht attraktiv sind; mit denen man sich nicht schmücken kann; die vielleicht lästig sind mit ihren Problemen. Und all das nicht mit pastoralen „Projekten“ und betulichen „Aktionen“ – sondern eben ganz unspektakulär und selbstverständlich, aus innerem Antrieb.

Und daran krankt unsere Zeit: Dass wir die Sorgen und die Notlagen anderer zwar inflationär *zur Kenntnis* nehmen, aber uns nicht *in den Dienst genommen* sehen. „Es gibt eine Globalisierung der Gleichgültigkeit“, so hat Papst Franziskus einmal vor vielen Jahren auf der Flüchtlingsinsel Lampedusa gesagt. Und bei einem Weltjugendtag meinte er: „Verwechselt das Glück nicht mit einer Couch!“

Aber es gibt ja nicht nur die Gleichgültigkeit – es gibt auch diese wahre Lust an der Erniedrigung des anderen: diese Schadenfreude gegenüber Prominenten; diese gespielte Betroffenheit gegenüber wirklichen oder nur inszenierten Skandalen. Und hinter all dem immer dieselbe Grundhaltung: Ich fühle mich überlegen; ich kann auf andere herabsehen.

Jesus selbst lebt uns eine andere Grundhaltung vor: Er, der nicht kam, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen. An den gesunden und selbstbewussten Menschen appelliert er, wenn er sagt: „Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“ Das ist wahre Größe, wenn wir freiwillig uns mit den Kleinen und Gedrückten solidarisieren können. Das ist der kühne Anspruch, es Gott gleich zu tun, wenn wir uns den Benachteiligten und Gekrümmten zuwenden und ihnen Gemeinschaft, Anteil schenken an unseren Möglichkeiten, Chancen, Leistungen; wenn wir auch ihnen Möglichkeiten der Entfaltung und des Aufstiegs zeigen. Menschen unserer Umgebung. Dann wird dem vitalen Menschen nicht das Rückgrat herausoperiert, sondern dann gilt das Wort:

Nur wer ein starkes Rückgrat hat, kann auch knien.

Amen.